Waldwege

Dieses Projekt von mir hatte ich vor Jahren angefangen und vor kurzem habe ich es wiederentdeckt. Ich glaube, es wird unvollendet bleiben, aber da ich es mag, dachte ich mir, ich teile es mit euch.

Das ist der erste von 10 1/2 Kapiteln.

-

Kapitel 1

Das Wetter hatte sich seit seiner Kindheit sehr geändert. Ob zu Guten oder Schlechtem war irrelevant, denn solange sich der Mensch daran gewöhnt, ist alles in Ordnung.
John Mandels trat in den Garten hinaus. Die Büsche wuchsen wie wild; normalerweise hatte er sie zu dieser Zeit gezähmt, doch dieses Jahr ließ er sie alle warten. Es war kalt, zu kalt oder nicht warm genug, um zu schneien. Auf den Gipfeln der Berge hing ein dichter Nebel, der ihnen die schöne Sicht auf die weißen Spitzen verwehrte.

Sein Hund, der Bucko, winselte und sein wuscheliger Schwanz schaukelte seinen ganzen Körper. Er preschte hinaus, sobald John die Tür aufmachte, und bellte und bellte, schnüffelte und schnüffelte, und bellte noch etwas mehr.
„Still!“, schnauzte John Mandels, und der Hund gehorchte, wenn auch trotzig.
Der Apfelbaum schlief. Dieses Jahr war die Ernte schlecht gewesen, aber John Mandels hatten Äpfel nie sonderlich geschmeckt.
Der Bucko bellte auf und John Mandels sah aufmerksam auf. Der Bucko bellte nochmal und die Art, wie er sich bewegte, beunruhigte ihn.
„Weg da“, brummte er und schob seinen Hund zur Seite. Seine Zähne knirschten. Der Bucko bellte noch einmal. „Diese verdammten--“
Er sah hinüber, zum gepflegten grauen Zaun gegenüber. Die Jalousien waren noch unten, aber es war auch sehr früh. Elisa schlief noch – gut so; sie arbeitete zu viel, sowohl zu Hause als auch außer Haus. Helfen tat ihr aber keiner.
Er brummte vor sich hin. Den Bucko zog er zurück ins Haus. Eine unangenehme Arbeit erwartete ihn. John Mandels war kein zimperlicher Mann; er jagte gern, aber nicht wie diese Hobbyjäger, diese Abart des modernen Menschen, die die Natur nicht respektierte und mit ihrem Gleichgewicht spielte, da sie die Konsequenzen ihrer Sünden nie zu spüren bekommen würden. Wenn John Mandels jagte, dann mit Respekt und einem gewissen Grade an Dankbarkeit gegenüber der Beute, die er erlegte. Fallen legte er nie; er brauchte auch keine. Nur sein Gewehr: ein einziger Schuss – schnell und möglichst schmerzlos, so sollte es immer sein – obwohl er natürlich nicht wusste, wie schmerzhaft ein schneller Tod in Wirklichkeit war.
John Mandels glaubte fest daran, seinen eigenen Dreck aufzuräumen. Er verwertete alles an seiner Beute; wenn etwas kaputt ging, reparierte er es oder ersetzte es; wenn etwas schmutzig war, putzte er es.
Ausgerechnet vor seiner Haustür. Graffiti auf seiner Garagentür war er gewöhnt, ebenso die Kinderstreiche, wo sie an seiner Haustür läuteten und dann schreiend wegrannten. Die Kommentare in Tai Mengs Laden und in der Apotheke ignorierte er. Auch in der Sonntagsmesse folgten sie ihm nach. Eine Zeit lang hatte er sogar ernsthaft in Betracht gezogen, fortzuziehen, aber das konnte er nicht. Er glaubte ja fest daran, seine eigene Unordnung aufzuräumen. Aber auch so hätten ihn seine Fehler verfolgt. Gott mag zwar die Sünden vergeben, die Welt vergisst aber nichts. Sie zieht dich in den Abgrund und wirft den ersten Stein, wenn du der Dunkelheit nachgibst.
John Mandels holte eine Schuhschachtel aus der Garage. Er hob das zerfetzte Tier mit der Schaufel und

Dieser Text stammt aus demDeutschen Schriftstellerforum / https://www.dsfo.de

Waldwege

legte es hinein. Er verzog das Gesicht, als Körperteile von der Schaufel herausfielen. Auch diese hob er auf und legte sie zu den anderen Körperresten. Kein Blut klebte an den Steinplatten: Dieser Mord war woanders geschehen.
Arme Elisa… schon der zweite Kater, der ihr genommen wurde. Er hatte keine Worte, die sie trösten könnten. Tiere sterben, auch Menschen, aber nicht so. Es war gegen die Natur.
Während er also darüber grübelte, wie er Elisa den Tod ihrer zweiten Katze beibringen sollte, blieben seine Augen an den verdrehten Hals der getigerten Katze haften. Die Verdrehung war grotesk und die klaffenden Wunden, die abgetrennten Gliedmaßen vom Bösen gezeichnet. Die klaffende Wunde am Genick stammte jedoch von einem Tier.
John Mandels buschige Augenbrauen zogen sich zusammen, die Gesichtsfalten wurden tiefer.
Im Wald hallte das schwache, aber eindeutige Heulen eines Wolfes. John Mandels Brust füllte sich mit der Hitze der Klarheit und Entschlossenheit. Er wusste nicht, woher dieser Blitz von Klarheit kam, er hatte aber gelernt dem zu vertrauen und nachzufolgen.
Die Wölfe. Wölfe jagten keine Hauskatzen. Elisas Hauskatzen Tim und Tom hatten beide Bissspuren am Genick gehabt. Er kannte den Biss. Konnte ihn von einem Hundebiss unterscheiden. Wölfe waren Jäger; Jagdhunde waren Diener. Sie jagten, was der Mensch befahl.
Wie waren Elisas Katzen in die Fänge wilder Wölfe geraten, wenn sie doch die Sicherheit ihres Zuhauses niemals verließen? Und dann war noch der geschändete Zustand ihrer Leichen – und nicht nur ihre; ein Schaf war neulich auch in einem ähnlichen Zustand nicht unweit der Scheune gefunden worden.
Ein Mensch. Der Wolf war kein Menschenfreund, ein Feind war er jedoch auch nicht, dafür fürchtete er den Menschen zu sehr. Ein Mensch aber… ein Mensch war zu alle in der Lage.
John Mandels stapfte zurück in sein Haus. Der Bucko folgte ihm aufgeregt. Er füllte seinen Rucksack, packte sein Gewehr und leinte den Bucko an.
Sein Hund hielt sich an seiner Seite. Aufmerksam tatzte er neben ihm her, die Ohren aufgerichtet, die Schnauze abwechselnd die Luft und den Boden schnüffelnd.
Der Bucko. Er war ihm immer so treu ergeben, immer so gut zu ihm. John Mandels musste aufpassen: Er hatte nicht nur der Natur und Elisa gegenüber eine Verantwortung, sondern auch gegenüber seinem Hund.
So oder so, John Mandels Gewehr hing ihm sicher und schwer von seiner Schulter. Der Bucko brauchte die Leine eigentlich nicht.
Zusammen betraten sie den Wald. Er war still und kahl; weiter weg türmten die Nadelbäume in die Höhe. Der Weg bis zur Jagdhütte war weit, aber er hätte ihn auch blind folgen können.
Das Brodeln in ihm war gestillt. Für den Augenblick. In seinem Kopf dröhnten keine irreführenden, höhnischen Gedanken. Er war nicht frei von sich selbst, aber jetzt hielt er die Zügel in der Hand. Die Gewalt war schon in ihm. Aber sie hatte eine Grenze überschritten, als er vor Jahren den Abgrund erreicht hatte. Jetzt wütete sie gegen seine aufgestellten Mauern. Sie konnte sich ihm nicht entreißen, er hatte sie endlich – endlich! – gezähmt.
Er sah den weißen Felsen und ging an ihm vorbei. Dann ließ er die Gewalt von der Leine los.

Lesen Sie hier die komplette Diskussion zu diesem Text (PDF).

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / https://www.dsfo.de